

nur eine sentimentalische Funktion zugestanden wird.

Die traditionell rückwärts gewandte Grundhaltung des überwiegenden Teils der Mundartdichtung kann nur durch die Abkehr von den zeitabgewandten Verklammerungen mit der spätromantischen Auffassung von Volkspoese und Volksdichtung überwunden werden. Eine Reihe erfolgreicher Ansätze dazu ist gerade in den letzten Jahren zu verzeichnen, ohne daß jedoch gesagt werden könnte, die zeitgenössische Mundartdichtung habe den Anschluß an die schriftsprachliche literarische Entwicklung schon voll hergestellt. Modische Tendenzen der Gegenwart, die eine zunehmende Aufgeschlossenheit gegenüber der Mundartdichtung vermuten lassen, werden an ihrer Nachhaltigkeit zu erproben sein. Dabei muß es sich erweisen, ob der Anschein des Kulinarischen und das Interesse für das in gewisser Weise Exotische der Mundart zurückgedrängt werden kann zugunsten einer an sich notwendigen und auf Dauer angelegten Beschäftigung mit der Mundart und ihren literarischen Möglichkeiten.

Hier stellt sich die Frage nach den stilistischen Frei-

heiten und Formen der Mundartdichtung. Wer ihre literarischen Bedingungen unter den Gesichtspunkten des Herkommens und des bisherigen Brauchs sieht, wird ihr die Chancen zu schöpferischer Entfaltung beschneiden. Maßstäbe der Konventionalität hemmen die Kreativität. Wäre denn ernsthaft zu fragen, was gegen die Erprobung surrealistischer oder naturalistischer Stilelemente einzuwenden ist? Oder was wäre zu sagen gegen eine impressionistische oder expressionistische Stilrichtung in der Mundartdichtung? Ohne Zweifel bietet der Realismus für die Mundartdichtung der Gegenwart eine unübersehbare Chance. Die soziale und gesellschaftliche Situation vieler Menschen, deren primäres Ausdrucksmittel die Mundart ist, läßt sich gerade durch die Mundartdichtung zu voller literarischer Identität von Sprache und Wirklichkeit bringen.

In der Überwindung der Voreingenommenheiten gegenüber der Mundart liegen die Probleme und im Suchen, Auffinden und Erfassen der Identität von Mundart und Lebenswirklichkeit die Aufgaben und Möglichkeiten einer zeitgenössischen Mundartdichtung.

## Schramberger Bildergeschirr

Bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts waren in unserem Lande neben Geschirr aus Holz und Zinn vor allem Teller, Tassen, Kannen und Schüsseln aus glasierter gebrannter Töpferware, auch Hafnerware oder Irdenware genannt, allgemein in Gebrauch. Das von Ostasienfahrern aus China nach Holland und von dort nach Deutschland gebrachte Porzellangeschirr – und die in den fürstlichen Manufakturen Deutschlands hergestellten barocken Fayence-service mit teurer Zinnglasur und reicher Bemalung – konnten sich nur Fürsten, Adlige und reiche Kaufleute leisten. Aber auch das deutsche Porzellan, von FRIEDRICH BÖTTGER 1709 erfunden und bald darauf in zahlreichen Manufakturen hergestellt, hielt an aufwendig geschmückten, verzierten und bemalten Ausführungen fest, weshalb auch dieses Geschirr lange Zeit den sehr vermögenden Kreisen vorbehalten blieb. Etwa ab dem Jahr 1780 erschien in den deutschen Ländern eine neue Art Tafelgeschirr von einfacher, zweckmäßiger, schöner Form, versehen mit zurückhaltendem, sehr exakt ausgeführtem reliefartigem Dekor auf der «Fahne» des Tellers (Tellerrandfläche). Es kam aus England. Es war trotz seiner Schönheit und Härte so wesentlich billiger als das Porzellan- und Fayencegeschirr, daß es bald

*Max Preger*

auch dem weniger begüterten Bürger erreichbar war – sei es zum täglichen Gebrauch, sei es als Schmuck des Heims.

Im größten Töpfergebiet Englands, in den «potteries» in der Grafschaft Staffordshire, wo seit langer Zeit Hafnerware und ab etwa 1730 «fine white salt-glazed stone ware» (Steinzeuggeschirr) hergestellt wurde, hatten erfinderische Unternehmer versucht, aus heimischem Rohmaterial eine feinere und schönere «stone ware» zu entwickeln. Am erfolgreichsten war JOSIAH WEDGWOOD (1730–1795). Er fand eine Zusammensetzung des Rohmaterials und eine Fabrikationsmethode, welche – verbunden mit einer dem Stilwandel vom Rokoko zum Klassizismus entsprechenden klaren und schönen Reliefdekorierung oder Bemalung – es ermöglichte, aus dem heimischen Ton und etwas Kaolin ein höchsten Ansprüchen genügendes Tafelgeschirr herzustellen. Wegen des elfenbeinweißen bis gelblichen Farbtons wurde dasselbe bald «cream ware» genannt. Dieses Geschirr war so angelegt, daß es mit Hilfe mechanisierter Verfahren und mit relativ niedrigen Brenntemperaturen produziert werden konnte. Bald stellten auch andere Töpferbetriebe der «potteries» entsprechendes Geschirr her. Es fand begeisterte Auf-

nahme in England und auf dem Kontinent. Zum Brennen wurde in der Nähe befindliche Steinkohle verwendet. Der erste Brand (Biscuitbrand) erfolgte bei 1100 bis 1200° C. Dann folgte die eventuelle Bemalung mit hitzebeständigen Mineralfarben. Die darüber bei etwa 900° C eingebrannte durchsichtige, farblose Glasur machte den Scherben dicht und ließ die Malerei wirkungsvoll hervortreten. Der Bleigehalt der Glasur machte die niedere Glattbrandtemperatur möglich und bewirkt den hervorragenden Glanz durch starke Lichtbrechung.

Inzwischen hatte der Zeichner und Kupferstecher ROBERT HANCOCK eine neue Methode des Dekorierens erfunden: das «transfer printing». Beim «transfer printing», deutsch «Umdruck», wird das Bild oder die Zeichnung, mit welcher das Stück geschmückt werden soll, zunächst in eine Kupferplatte gestochen. Diese wird dann mit der einzubrennenden keramischen Mineralfarbe ähnlich wie bei der Anfertigung eines Kupferstichs eingefärbt und das Bild auf ein dünnes mit Seife präpariertes Papier gedruckt. Sodann wird das Papier mit noch feuchter Farbe auf den zum ersten Mal gebrannten Scherben aufgelegt und intensiv angedrückt. Der poröse, trockene Scherben übernimmt begierig die Farbe, und das Bild oder Dekor befindet sich auf dem Scherben, welcher nun glasiert und zum zweiten Mal gebrannt wird (Glattbrand). Das «Umdruck»-Verfahren verbilligte die Herstellung des mit farbigen Bildern und Dekors geschmückten Geschirrs ganz wesentlich, ließen sich doch von einer Platte Hunderte von Abzügen machen.

Auf dem Kontinent, zunächst vor allem in Frankreich, suchte man diese «stone ware», in Frankreich «faïence fine» genannt, ebenfalls herzustellen. Besonders NAPOLEONS Kontinentalsperre (1806–1812), welche den Warenaustausch des Kontinents mit England verhinderte, regte zahlreiche Feinkeramiker Frankreichs zur Herstellung von «faïence fine» an. Die Firmen Creil, Clark Shaw & Cie., Montreuil, Choisy-le-Roy, Sceaux und Gien waren besonders erfolgreich und exportierten bald auch in die deutschen Staaten.

Im Gebiet des heutigen Landes Baden-Württemberg stellte die Porzellanmanufaktur Ludwigsburg diese – in Deutschland «Steingut» genannte – Geschirrrart nach 1776 versuchsweise kurze Zeit her. Der Hafner und Ratsherr JOSEF ANTON BURGER in Zell am Harmersbach (Schwarzwald) befaßte sich ab 1790 mit der Herstellung von Steingut, basierend auf dem dort anzutreffenden geeigneten Ton, welcher schon seit langer Zeit für die Herstellung von Hafnerware verwendet wurde. Zusammen mit dem Handelsmann JAKOB FERDINAND LENZ aus Lahr gründete er

1794 die «Steingutfabrik J. F. LENZ UND BURGER» in Zell. Nicht weit von Zell entfernt gründete GEORG FRIEDRICH HORN 1817 eine Steingutfabrik in Hornberg im Gutachtal. Nur wenige Stunden Wegs östlich von Zell und Hornberg, aber auf württembergischem Boden, gründete ISIDOR FAIST 1819 eine Steingutfabrik in Schramberg.

ISIDOR FAIST stammte aus einer Bauernfamilie in Nordrach unweit von Zell am Harmersbach, wo sein Vater ULRICH FAIST einen ansehnlichen Bauernhof besaß. Dort wurde ISIDOR FAIST 1795 geboren, er war einer von acht Söhnen.

Da ein großer Teil der Bevölkerung von Zell und Umgegend den Verdienst und Lebensunterhalt im Hafnergewerbe und seit einigen Jahren in der Steingutfabrik in Zell fand, ist es nicht überraschend, daß der junge ISIDOR FAIST – vielleicht aber auch aus einer gewissen Neigung heraus – sich diesem Gewerbe zuwandte. Nach dem Besuch der Volksschule wurde er in der Steingutfabrik J. F. Lenz und Burger in Zell in die Lehre gegeben. Er fiel bald auf durch sein Interesse, durch seine Geschicklichkeit und seinen Fleiß; er wurde zu «*einem der ersten Arbeiter*» wie berichtet wird, d. h. seine überdurchschnittlichen Eigenschaften wurden von den Betriebsinhabern gesehen und anerkannt. ISIDOR FAIST ergriff jede Gelegenheit, seine Kenntnisse zu erweitern. Aufgrund seiner Fähigkeiten in seinem Beruf fand er 1817 eine gute gehobene Stellung in der Steingutfabrik von GEORG FRIEDRICH HORN in Hornberg, welche begonnen hatte, aus einem in der Nähe befindlichen Vorkommen von kaolinhaltiger Weißerde gutes Steingutgeschirr zu machen.

Doch ISIDOR FAIST war damit nicht zufrieden. Da er gut bezahlt war, konnte er sich etwas Vermögen ersparen, um seinem Ziel, selbständiger Unternehmer zu werden, näher zu kommen. Im nicht weit entfernten württembergischen Schramberg bot sich ihm 1819 die Gelegenheit dazu. Die in Schramberg ansässigen, aber schon viele Jahre in Wien lebenden Grafen VON BISSINGEN hatten die Absicht, ihr Schloß in Schramberg, da es unbewohnt war, an Industrielle zu verpachten. Außerdem hatte ISIDOR FAIST während seiner Tätigkeit in Hornberg in der Nähe von Schramberg ein Vorkommen von für Steingutfabrikation gut geeignetem Ton gefunden. ISIDOR FAIST pachtete den unteren, größeren Teil des Schlosses; in den oberen Teil zog eine Zichorienfabrik ein. Die Stadtverwaltung und die Einwohner Schrambergs waren darüber hoch erfreut, zeigte sich doch durch die Ansiedlung dieser ersten Industrien die Möglichkeit, der verarmten und zum Teil arbeitslosen Bevölkerung zu Brot und Verdienst zu



Isidor Faist (Foto: Stadtarchiv Schramberg).

verhelfen. In der Nähe, in Hilsenbühl, war geeigneter kaolinhaltiger Ton vorhanden, fetter Ton konnte aus den Lettenlagern auf der Höhe zwischen Schiltachtal und Neckartal herbeigeführt werden, Quarz (Kiesel), Feldspat und Mahlsteine konnte das anstehende Urgestein liefern. Für die Beheizung von Brennöfen war Holz zu mäßigem Preis aus den Wäldern rund um Schramberg genügend zu erhalten. Für den Antrieb von Mahlwerken zur Aufbereitung der Rohmaterialien konnte die vorbeifließende Schiltach genügend Energie liefern. Es waren also alle technischen Voraussetzungen für das Gelingen des Unternehmens vorhanden.

ISIDOR FAISTS kleines Vermögen war jedoch für die Finanzierung nicht ausreichend, aber mit der Unterstützung von drei Brüdern konnte er sein Vorhaben beginnen. Der Rechts-Candidat und spätere Oberamtsaktuar PHILIPP JOHANN ISENBIEHL in der Oberamtsstadt Oberndorf, welcher eine reiche Witwe

geheiratet hatte und so vermögend geworden war, interessierte sich für das Unternehmen. ISIDOR FAIST nahm die von ISENBIEHL angebotene juristische Beratung und Zusage finanzieller Hilfe an, welche für ISENBIEHL die Aussicht einschloß, Teilhaber zu werden. ISENBIEHL verfaßte die Gesuche an die für die Genehmigung der Steingutfabrik zuständigen Behörden, wobei er allerdings – wohl von starkem Geltungsbedürfnis getrieben – den Anschein zu erwecken versuchte, daß er Unternehmer und Fabrikhaber sei, während ISIDOR FAIST und dessen Brüder nur nebenbei erwähnt wurden. ISENBIEHL versprach in seinen Gesuchen, nach kurzer Anlaufzeit ein Steingutgeschirr herzustellen, *das dem englischen Geschirr vielleicht in nichts nachgeben werde*. Er erreichte zwar die Genehmigung zum Betrieb der Steingutfabrik, aber seine Wünsche nach einem Fabrikationsprivileg, nach Erhöhung des Einfuhrzolls auf Steingut (Schutzzoll) u. a. blieben unerfüllt. ISIDOR FAIST konnte die Fabrikation nur in kleinem Rahmen und nur mit zum Teil unzulänglichen Einrichtungen und mit einem kleinen behelfsmäßigen Brennofen beginnen. Das erzeugte Geschirr hatte deshalb zunächst noch nicht die erforderliche Qualität. In dieser Zeit waren etwa 40 Personen beschäftigt. Das Ministerium des Innern, lebhaft am Gelingen des Unternehmens interessiert, bemühte DR. GMELIN, Professor der Chemie an der Universität Tübingen, die Fabrik zu besichtigen, auf Mängel zu untersuchen und zu beraten. In seinem Bericht vom 9. November 1820 hatte DR. GMELIN am Rohmaterial nichts zu beanstanden; das Mischungsverhältnis der Rohmaterialien und deren Aufbereitung, den Brennofen und dessen Betriebsweise erwähnte er als verbesserungsbedürftig und gab entsprechende Ratschläge. Diese Mängel waren wohl die Folge der knappen finanziellen Mittel. Bemerkenswert ist, daß DR. GMELIN am Schluß seines Berichtes schrieb: *Auf alle diese Umstände habe ich die Inhaber der Fabrik aufmerksam gemacht, von denen übrigens nur einer namens Faist, der, wie ich hörte, sich mit Isenbiehl associert hat, und dessen Solidität ich auch rühmen hörte, Kenntnisse besitzt. Faist ist ein sehr geschickter Hafner und scheint sich alle Mühe zu geben, die Ware so vollkommen als möglich zu machen. Mir scheint diese Fabrik aller Aufmerksamkeit wert zu sein, da sie gewiß eine ganz vortreffliche Fayence (Steingut) wird liefern können, welche sich einigermaßen dem Wedgwood nähern kann.*

Leider erfüllten ISENBIEHL und sein Schwager, der Handelsmann STOLZ aus Gengenbach, die Zusage der Mitfinanzierung des Unternehmens nicht, und ISENBIEHL gelang es auch nicht, staatliche Mittel zu erlangen. Daraus entstanden 1821 Streitigkeiten, welche schließlich mit FAISTS Trennung von ISENBIEHL



Reliefdekor.



Tübingen.

BIEHL und STOLZ endeten. ISIDOR FAIST wandte sich nun selbst in einem Gesuch um Unterstützung direkt an KÖNIG WILHELM – und erhielt ein zinsloses Darlehen von 4000 Gulden aus der königlichen Kasse, wovon 2000 Gulden durch Warenlieferungen abgegolten werden konnten. Damit waren die Gebrüder Faist in der Lage, den Betrieb weiterzuführen. Bis dahin waren 18000 Gulden investiert worden.

Der damals für das Bekanntmachen und für den Verkauf solcher Waren wichtige Hausierhandel wurde im Auftrag des Königs, der sich für das Unternehmen sehr interessierte, nach einigem Zögern genehmigt – allerdings unter der Auflage, *das in der Fabrik Fabrizierte mit einem in die Augen fallenden Fabrikzeichen zu versehen, damit die Hausierer-Patente nicht zum Handel mit anderem Steingut mißbraucht werden können . . . Die Inhaber der Steingutfabrik sind anzuweisen, einen Abdruck ihres Fabrikzeichens anher einzuschicken.* Mit Erlaubnis des Königs wurde dann 1822 das Fabrikzeichen «SCHRAMBERG» genehmigt. Diese Fabrikmarke wurde seitdem in die noch weiche Masse eingepreßt und erschien am fertigen Stück unter der Glasur. Unter dieser Fabrikmarke ist das Schramberger Steingut in den folgenden Jahrzehnten weltbekannt geworden.

Die GRÄFLICH BISSINGENSche Güterverwaltung kündigte das Pachtverhältnis Ende des Jahres 1822. ISIDOR FAIST wollte nun seinen Betrieb in für seine Zwecke zu bauende eigene Gebäude verlegen – was allerdings nur mit großem Aufwand möglich sein

konnte. Da es ihm an Geld fehlte, kam er wieder in eine unangenehme Zwangslage. Es kam ihm aber das Vertrauen und sein guter Ruf zugute, den er allerwärts gewonnen hatte. Er fand in FREIHERR FERDINAND VON UECHTRITZ in Hausach (Kinzigtal), dem Pächter des Eisenwerks, einen begüterten Interessenten, welcher mehr aus Liebhaberei an der Keramik als aus Interesse am Profit sein Teilhaber wurde. Die «Steingutfabrik Uechtritz und Faist» benannte Firma war in der Lage, am Platz der «Alten Säge» und weiter schiltachabwärts Gelände zu erwerben und dort Fabrikbauten zu erstellen. Es entwickelte sich eine vertrauensvolle und fruchtbare Zusammenarbeit. FREIHERR VON UECHTRITZ überließ bald die technische Leitung ISIDOR FAIST und bekannte später, daß ausschließlich diesem das Verdienst der technischen Vervollkommnung des Betriebes gebühre.

Anlässlich der von der Regierung veranlaßten allgemeinen Suche nach Bodenschätzen vermutete das Bergamt in der Nähe des Schramberger Hammerwerks Steinkohle unter dem dort zutage tretenden schwarzgrauen Kohlenschiefer. Ein auf Veranlassung der Regierung 1831 etwa 30 Meter tief und dann etwa 120 Meter horizontal gegrabener Stollen erbrachte zwar nicht die erhoffte Steinkohle; er erschloß aber ein großes Lager Schiefer-ton, welcher sich als gut geeignet für die Steingutherstellung erwies. Dieses Tonvorkommen in der Nähe der Fabrik war ISIDOR FAIST sehr willkommen. Es wurde von der Steingutfabrik bis 1895 genutzt.

Unter diesen glücklichen Verhältnissen entwickelte



Reutlingen.



Ulm von Südost.

sich die Steingutfabrik rasch, die Qualität des Geschirrs, seine Festigkeit und Härte, seine Formschönheit und die Schönheit und Güte der Glasur erreichten bald die Qualitäten des französischen und des von anderen, schon längere Zeit produzierenden deutschen Fabriken hergestellten Steinguts. Bald konnte FAIST Kupferstecher und Kupferdrucker einstellen zur Ausführung des Umdrucks zur Dekoration des Geschirrs. Anstelle der anfangs noch mit reliefartig verziertem Rand versehenen unbemalten elfenbeinfarbenen Teller und bemalter Teller traten bald die im Umdruckverfahren mit Vedutenbildern von Städten und Burgen versehenen Teller mit gelblicher Glasur, im Farbton Wedgwood kopierend, deren Tellerrandfläche noch schmucklos blieb. Es folgten die vielen verschiedenen reich geschmückten Teller, Tassen und Kannen mit in Schwarz oder in Farbe gehaltenen Bildern auf weißem Grund, welche Burgen und Städte oder Phantasielandschaften zeigten, mit Darstellungen aus dem täglichen Leben der Biedermeierzeit und Genrebildern, die oft eines liebenswerten Humors nicht entbehren; außerdem findet man Jagdszenen und Porträts damals interessanter Personen. Die in einfacher zylindrischer Form gehaltenen Kaffee- und Milchkannen ermöglichten eine bemerkenswert fehlerlose großflächige Bebilderung im Umdruckverfahren. Später waren Kannen mit geschweiftem achteckigem Körper häufig; sie zeigten Bebilderung in Schwarz oder Violett. Die Teller- und Tassenränder waren oft mit Blatt- und Blumenmotiven reich geschmückt, wobei Malven, Winden, Georginen

und Rosen besonders beliebt waren. Die Bilder auf dem Spiegel (Mitte des Tellers) waren häufig in Schwarz und das Randdekor in Unterglasurfarben Blau (Kobaltoxyd), Grün (Chromoxyd, Kupferoxyd), Rot (Bolus und Mennige, Eisenoxyd), Schwarz (Braunstein und Kobalt und Eisen), Violett (Braunstein) gehalten; sie traten unter der durchsichtigen, farblosen und glänzenden Glasur intensiv leuchtend hervor – eine besonders schöne Eigenschaft des Steingutgeschirrs! Außerdem wurden auch Aufglasurfarben zusätzlich von Hand aufgemalt und in einem schwächeren dritten Brand eingebrannt.

Die Formen der Geschirre hielten sich meistens an die in Auswirkung des Biedermeier üblich gewordenen Formen. Die Fabrik entwickelte aber auch in einigen Services einen gewissen eigenen Stil; so waren z. B. die in der Form noch dem Empire verhafteten kleinen zylindrischen Tee- und Schokoladetäßchen, gewisse Reihen von Schmucktellern mit Bildern in Schwarz auf dem Spiegel (Mitte) des Tellers und mit Medaillonband in leuchtenden Unterglasurfarben auf der Fahne des Tellers in durchaus eigenständiger Weise geschmückt. Auch zwölfeckige Kaffeetassen mit Arabeskenschmuck in Farbe können hierzu gezählt werden. Ohne Übertreibung kann gesagt werden, daß das Schramberger Steingutgeschirr zu den besten deutschen Steinguterzeugnissen gehört. Allerdings hat das deutsche und das französische Steingut die Festigkeit und Härte des englischen Wedgwood-Steinguts nie ganz erreicht.



Kloster Schöntal.



Biedermeierszene.

Im Jahr 1845 bestand das Personal der Fabrik aus 1 Geschäftsführer, 3 kaufmännischen Angestellten, 5 Kupferstechern und 3 Kupferdruckern, 54 Masseverarbeitern, 5 Magazinarbeitern, 34 Arbeiterinnen, 64 Tagelöhnern und 40 Lehrlingen, insgesamt 209 Personen. ISIDOR FAIST war mit  $\frac{5}{8}$  am Unternehmen beteiligt, er war ein vermögender Mann geworden. Aus Dankbarkeit für die günstige Auswirkung der Tätigkeit FAISTS auf Bevölkerung und Gemeinde bat der Schramberger Gemeinderat 1845 aus Anlaß des 25jährigen Bestehens der Fabrik die Regierung des Schwarzwaldkreises *um eine Auszeichnung für den Gründer dieser Fabrik, Isidor Faist, wegen seiner Verdienste um die Förderung der vaterländischen Industrie und insbesondere um die Gemeinde Schramberg*. Daraufhin erhielt ISIDOR FAIST am 16. November 1845 die goldene Civil-Verdienst-Medaille *für seine Verdienste um die vaterländische Industrie*.

FAIST stellte seine Erzeugnisse auf der Weltausstellung London 1851 aus, wo seine Leistungen durch Verleihung der großen Medaille anerkannt wurden.

ISIDOR FAIST starb 1853 ohne Nachkommen. Sein Neffe GEORG FAIST führte das Unternehmen unter dem bisherigen Firmennamen umsichtig und tatkräftig weiter. Er übernahm einige Zeit später den Geschäftsanteil der Witwe FAISTS und OTTO TEUFEL, Besitzer von Tongruben bei Schramberg, wurde Teilhaber.

GEORG FAIST ergriff 1860 die Gelegenheit, die in Villingen von ANTON WEBER 1841 gegründete, aber notleidende Steingutfabrik zu erwerben. FAIST und

TEUFEL und ein bisheriger Teilhaber dieser Fabrik, JOSEF BURCKHARD aus Rottweil, übernahmen die Fabrik, welche nun unter der Firmenbezeichnung «Uechtritz, Faist und Burckhard» Steingutgeschirr nach Schramberger Art produzierte.

Die Konkurrenz des Porzellanengeschirrs wurde fühlbarer, da es den Porzellanfabrikanten nach und nach gelungen war, die Preise ihres Geschirrs zu senken. GEORG FAIST versuchte der aufkommenden Konkurrenz durch Verfeinerung des Steingutgeschirrs zu begegnen. Er entwickelte eine besondere Sorte dünnwandiger Tassen und Kannen mit feiner, rein weißer, porzellanähnlicher Oberfläche, welche mit sehr sorgfältig aufgedruckten Bildern oder mit Gold-Dekor geschmückt wurde. Dieses verfeinerte Steingutgeschirr wurde mit «OPAQUE – SCHRAMBERG» bezeichnet. Das Innenministerium genehmigte der Fabrik, dafür ein Fabrikzeichen mit dem württembergischen Wappen zu benutzen. In diese Zeit dürfte auch die Bebilderung des Steinguts mittels Abziehbildern, welche auf lithographischem Wege in Nürnberg hergestellt wurden, Eingang in die Fabrikation gefunden haben. GEORG FAIST hatte schon 1856 die Herstellung von Porzellanengeschirr begonnen, in Weiß, bemalt und mit Gold-Dekor. Aber diese Fabrikation erlangte keine Bedeutung.

Die von der Schramberger Steingutfabrik herausgebrachten Dekore und Bebilderungen fanden wegen ihrer Qualität viel Beachtung. Man findet z. B. auf Steingut der Schweizerischen Manufaktur in Schooren (Zürich) und anderwärts Schramberger Motive,



Entenjagd.



Geislingen.

welche wohl direkt oder durch ehemalige Schramberger Mitarbeiter dorthin gelangt sein mögen.

Die Steingutfabrik in Schramberg war gegenüber anderen Steingutfabriken durch die Lage Schrambergs abseits von bedeutenden Verkehrswegen von Anfang an benachteiligt – was sich aber, solange Holz zur Beheizung der Öfen in der Nähe preisgünstig zu erhalten war und der bei Schramberg gefundene Ton in seiner Qualität ausreichte, nicht allzu sehr negativ auswirkte. Die nun eingetretene Steigerung des Holzpreises erzwang den Übergang zur Beheizung der Brennöfen mit Steinkohle, welche von auswärts bezogen werden mußte; auch mehr Rohmaterialien mußten von auswärts bezogen werden. Die abseitige Lage Schrambergs abseits der Eisenbahn machte sich immer nachteiliger bemerkbar, denn die Transporte nach und von der im hochgelegenen Schwarzwaldtal befindlichen Fabrik mittels pferdebespannter Fuhrwerke über weite Strecken auf schlechten Straßen waren teuer, und Schäden durch Bruch von Fertigwaren waren häufig. Die an Eisenbahnlagen oder Wasserwegen, in der Nähe von Steinkohlengruben liegenden sächsischen und rheinischen Konkurrenten waren gewaltig im Vorteil. Um die ungünstigen Transportverhältnisse etwas auszugleichen, ließ GEORG FAIST die Steinkohle ab 1868 auf zwei fabrikeigenen Schiffen, «Schramberg» und «Solferino», von Saarbrücken bis Kehl transportieren. Das Umladen in Kehl und der Weitertransport auf der Straße verursachte aber noch immer große Kosten. Die Voraussetzung für ein

langfristiges Gedeihen der Fabrik war und blieb der Anschluß Schrambergs an das Eisenbahnnetz.

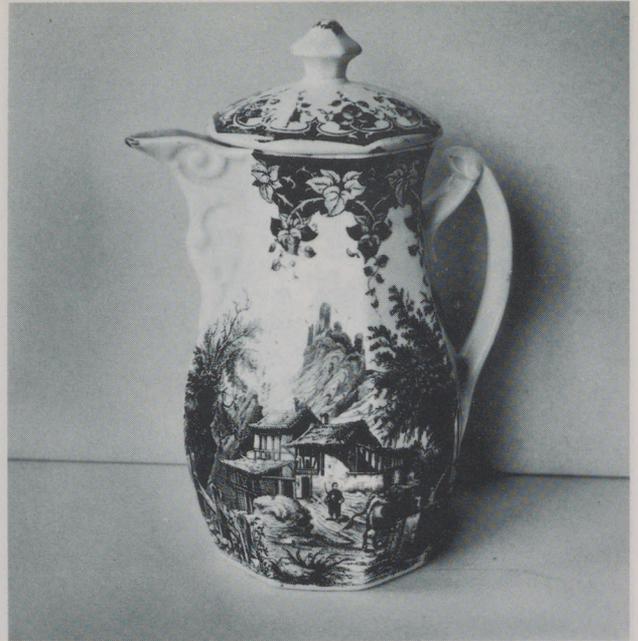
Inzwischen hatte GEORG FAIST zusätzlich die Fabrikation von feuerfesten Steinen, von Zimmeröfen (Kacheln), hohlen Ziegelsteinen und Drainageröhren aufgenommen. Ferner wurde die Herstellung von Isolatoren aus Porzellan begonnen, welche an deutsche und ausländische Telegraphenverwaltungen geliefert wurden.

GEORG FAIST suchte immer wieder nach Möglichkeiten, die Fabrikation zu verbessern und zu verbilligen. Er veranlaßte Änderungen an Maschinen und Verbesserungen der Masseaufbereitung, des Formens und Drehens, des Glasierens und Brennens. Er war in Süddeutschland wohl der erste Keramiker, der die Abwärme der Brennöfen für die Beheizung und Klimatisierung der Arbeitsräume nutzte. Nach seinen Ideen ließ er im Betrieb Rohre und Ventilatoren zur Verteilung der Warmluft installieren. Der Betrieb der Warmluftanlage war sowohl für die Produktion als auch für die Gesundheit der Arbeiter von Vorteil. Eine betriebliche Hilfskasse diente der finanziellen Unterstützung der Arbeiter und der gesundheitlichen Fürsorge.

Im Jahr 1872 wurden die nötigen Antriebskräfte von 15 Wasserrädern und 1 Turbine geliefert. Im gleichen Jahr kam noch eine Dampfmaschine dazu. Im Jahr 1872 wurden etwa 2500 Tonnen Rohmaterial verarbeitet und daraus etwa 2500 Tonnen Fertigware hergestellt und versandt ins württembergische Land, nach Baden, Bayern, in die Schweiz und nach



Arabeskendekor.



Phantasielandschaft (Opaque-Steingut).

Osterreich. Zur Beheizung der Brennöfen waren etwa 3800 Tonnen Steinkohle heranzuschaffen; es waren etwa 500 Arbeiter beschäftigt.

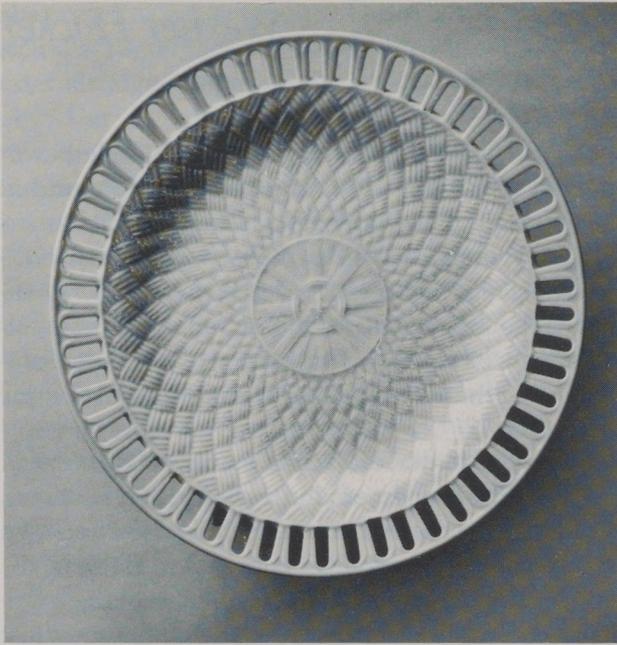
GEORG FAIST war Mitglied der Handels- und Gewerbekammer geworden. Auf der großen Schwäbischen Industrierausstellung in Ulm 1871 hatte die Fabrik ihre Erzeugnisse sehr wirkungsvoll ausgestellt. In einer Preisliste waren 426 Produkte verzeichnet vom Aderlaßbecken bis zur Zahnpulverdose. Ein Berichterstatter bemerkte, daß sich die Tätigkeit der Fabrik auf das *prosaisch Praktische* konzentrierte, *Kunstwerke* (also figürliche Stücke) dagegen in Schramberg nicht hergestellt würden.

Im Jahre 1875 wurde die Fabrikation von «Majolika» begonnen, d. h. die Fabrikation von Wandplatten, Fliesen, Gefäßen, Geschirr, Vasen u. a. bei welcher der biscuitgebrannte Scherben mit farbigen Glasuren bemalt und diese in einem zweiten Brand eingebrannt wurde. Dadurch konnte das Absatzgebiet erweitert werden. In den folgenden Jahren wurden Kunden in Frankreich, Spanien, England und in Nordamerika gewonnen, welche vor allem gute Abnehmer von mehrfarbiger Majolika waren.

Die Fabrik erbrachte allerdings in diesen Jahren nur geringen oder keinen Gewinn. Ein Gesuch an das Innenministerium um eine Subvention wurde abschlägig beschieden. Die in die Angelegenheit eingeschaltete Zentralstelle für Gewerbe und Handel versuchte durch Beratung zu helfen, indem sie den Kunstkenner und sachverständigen Kunstmaler KELLER-LENZINGER mit der Beurteilung der Fabrikation und Beratung beauftragte. Dieser schrieb in sei-

nem Bericht: *Die Schramberger Tonwarenfabrik ist in jeder Hinsicht vorzüglich montiert und liefert auch eine technisch und handwerksmäßig ganz ausgezeichnete Ware, sowohl auf dem Gebiet der Fayence-(Steingut-), der Porzellan- wie der sogenannten Majolika-Fabrikation, wobei nur hervorzuheben ist, daß die von der Fabrik verwendeten Muster und Vorbilder künstlerisch und stilistisch leider unseren heutigen Anforderungen entschieden nicht entsprechen und den Absatz resp. die Preise der Ware bedeutend beeinträchtigen.* Er machte der Zentralstelle den Vorschlag, zeitgemäße Entwürfe von Künstlern anfertigen zu lassen und diese der Fabrik günstigst zur Verfügung zu stellen. Der Zentralstelle gelang es 1881, dem Unternehmen für die Verbesserung und Erweiterung der Majolikafabrikation, für den Ankauf künstlerischer Entwürfe und für die künstlerische Weiterentwicklung in der Fabrik 7000 Mark aus dem gewerblichen Unterstützungsfonds zukommen zu lassen. Die Betriebseinrichtungen für Majolika wurden daraufhin erweitert und es wurden künstlerische Kräfte herangezogen sowie weitere Keramikmaler eingestellt. Es wird berichtet: *Majoliken in moderner sowie in Renaissance-Muster bemalt, mit elfenbeinartiger Glasur in persischem Stil dekoriert ließen eine fortschreitende Besserung im Exportgeschäft entstehen, wobei Lieferungen nach Nord- und Südamerika, Frankreich, England, Spanien und in die Donauländer hervorzuheben sind.*

Der gute Geschäftsgang im Jahre 1881 konnte jedoch nicht verhindern, daß 1882 das Konkursverfahren eröffnet wurde. Die Fabrik wurde versteigert. Die



Steingut «Schramberg».



Steingut «SMF» (Schramberger Majolika-Fabrik).

Herren VILLEROY und BOCH in Mettlach (Saar), damals schon die größten deutschen Steingutfabrikanten, erwarben 1883 die Fabrik für 355 000 Mark. VILLEROY setzte einen Neffen als kaufmännischen Direktor ein; GEORG FAIST erhielt die Stelle des technischen Direktors, allerdings ohne Prokura. Die Fabrik produzierte weiter Steingut, unter Anpassung an den Zeitgeschmack. So wurden z. B. die achtekantigen Kaffeekannen auf der ganzen Fläche mit stilisierten Blumen- und Pflanzenmotiven in Kobaltblau geschmückt. 1884 waren etwa 400 Arbeiter beschäftigt. Als Fabrikmarke diente das Fabrikzeichen der neuen Besitzer: «Villeroy & Boch – Schramberg». 1892 erreichte die Eisenbahn endlich Schramberg durch eine Stichbahn von Schiltach her.

Die Nachfrage nach Steingutgeschirr ging in diesen und in den folgenden Jahren immer mehr zurück. Der Zeitgeschmack hatte sich geändert, die gedruckten Bilder und bisherigen Dekors wurden mehr und mehr als unmodern empfunden. Der Preis des Porzellans hatte sich dem Preis des Steinguts genähert. Der wachsende Wohlstand machte es nun auch dem Durchschnittsbürger möglich, das festere und härtere Porzellan Geschirr zu kaufen. Im Jahr 1911 legten «Villeroy & Boch» die Fabrik in Schramberg still und verkauften die Liegenschaften

an die Württembergische Staatsbahn, welche einen Teil zur Erweiterung des Bahnhofs verwendete. Die Gebrüder MORITZ und LEOPOLD MEYER übernahmen 1912 die verbliebenen Liegenschaften und Anlagen, in welchen sie die Produktion keramischer Erzeugnisse wieder aufnahmen unter der Firma «Schramberger Majolika-Fabrik Gebr. Meyer GmbH». Sie verwendeten die Marke «SMF» als Fabrikzeichen. Die Herstellung von Steingut bisheriger Art, geschmückt mit zeitgemäßen, dem Jugendstil entlehnten Motiven, meistens mit Hilfe von Schablonen bemalt, erlangte aber gegenüber der favorisierten Majolika (Majolika-Steingut) keine große Bedeutung mehr.

Das alte Steingut-Bildergeschirr hatte sich überlebt, war in die hintersten Winkel der Küchenschränke verschwunden und blieb rund hundert Jahre unbeachtet – bis man in heutiger Zeit seine Schönheit wieder neu entdeckte.

#### Literatur

Gustav E. Pazaurek: Steingut, Stuttgart 1921. – Hanna Kronberger-Frentzen: Altes Bildergeschirr, Tübingen 1964. – German Waller: Chronik der Stadt und ehemaligen Herrschaft Schramberg, Stuttgart 1872. – Jahresberichte der Handels- und Gewerbekammern in Württemberg, Stuttgart 1856–1897. – Hauptstaatsarchiv Stuttgart, Bestand 146 u. a.